

Gisela Zifonun

„*Man lebt nur einmal.*“

MORPHOSYNTAX UND SEMANTIK DES PRONOMENS *man*

Abstract

Die traditionelle Einordnung von *man* als Indefinitpronomen wird in Zweifel gezogen, andere Zuordnungsmöglichkeiten werden geprüft. Zu diesem Zweck werden die Morphosyntax und die Semantik von *man* herausgearbeitet. Dabei steht insbesondere die Dichotomie 'generische' versus 'partikuläre' Verwendung zur Debatte. Abschließend wird ein kurzer Blick auf *man* aus der Lernerperspektive und im Sprachvergleich geworfen.

The traditional classification of *man* as an indefinite pronoun is questioned and other possible classes are checked. For this purpose the morphosyntax and semantics of *man* are examined, including in particular a discussion of the dichotomy 'generic' versus 'individual' use. Finally there is a short section on *man* from the perspective of the learner and in comparison with other languages.

1. Die Problemstellung

Das Pronomen *man* hat unter den Pronomina eine Sonderstellung. Es hat morphologische, syntaktische und semantische Eigenschaften, die es von Pronomina der etablierten Klassen unterscheiden. Seine augenfälligsten Besonderheiten sind Unflektierbarkeit und 'generischer' Bezug. Eine Einordnung in eine der Pronomenklassen, etwa die der Indefinitpronomen oder der Personalpronomen, ist somit nicht problemlos möglich. Zu fragen ist daher, ob *man* als Einzelgänger zu betrachten ist, also tunlichst eine Einerklasse unter den Pronomina bilden sollte, oder ob eine Zuordnung von *man* zu einer der bestehenden Klassen unter bestimmten Sonderbedingungen möglich erscheint. Eine Analyse und Dokumentation der morphosyntaktischen und semantischen Eigenschaften von *man*, die die Kontrastierung mit den Indefinit- und Personalpronomen im Auge behält, soll hier größere Klarheit verschaffen.

2. Morphosyntax von *man*

man ist unflektierbar und auf die Subjektsfunktion beschränkt. In allen anderen syntaktischen Funktionen, so heißt es in den Grammatiken, werde suppletiv eine Form des Indefinitpronomens *einer* verwendet:¹

- (1) a *Man steht da nur so herum.*
b *Das kann einen schon ärgern.*

¹ Der Genitiv (als Komplement oder Attribut) ist wie auch sonst bei unerweitertem *einer* ausgeschlossen: **Du erinnerst dich ja eines nicht, wenn so lange Zeit vergangen ist.* gegenüber *Du erinnerst dich ja an einen nicht, wenn so lange Zeit vergangen ist.* **Der ständige Ärger eines macht mürbe.* gegenüber: (ugs.) *Der ständige Ärger von / bei einem macht mürbe.* Wenn *einer* um einen partitiven Genitiv erweitert ist, kann es im attributiven Genitiv stehen: *der Besuch eines ihrer Herren.* Diese Attribuierung schließt aber die Interpretation als Suppletivform zu *man* aus.

- c *Der kann einem Leid tun.*
- d *So etwas bleibt an einem hängen.*

- (2) *Es ist ein Kreuz – hat man einmal angefangen mit dem dummen Suchen nach Vergleichen, lässt einen der Zweifel nicht mehr los.* (ZEIT, 6.1.1995, 42)

Man könnte aus diesem Suppletivverhältnis nun schließen, dass *man* wie *einer* ein Indefinitpronomen ist, und damit die Diskussion beenden. Seltsam ist dann aber bereits, dass *man* nicht durch *einer* (Subjekt) bedeutungserhaltend ersetzt werden kann. Man vergleiche (3) mit (1a):

- (3) *Einer steht da nur so herum.*

(3) hat nur die Lesart, dass ein bestimmtes, jedoch nicht identifiziertes Individuum, also jemand, da so herumsteht. (Von der Lesart als Zahlwort mit akzenttragendem einer sehe ich ab.) Man denke sich etwa folgenden Kontext:

- (4) *Gestern gab es eine große Party. Alle plaudern angeregt. Einer steht da nur so herum. Ich spreche ihn an.*

einer hat hier 'spezifische indefinite Lesart'.

Dagegen hat (1a) die Lesart, dass alle Anwesenden, jeder beliebige Anwesende, da nur so herumstehen. In Umgebung (4) führt die Substitution von *einer* durch *man* zur Ungrammatikalität des durch *ihn* ausgedrückten anaphorischen Bezugs:

- (4) a *Gestern gab es eine große Party. Alle plaudern angeregt. Man steht da nur so herum. *Ich spreche ihn an.*

Ich spreche hier künftig von 'generischer Verwendung' von *man*. Auf die semantischen Verwendungsbedingungen von *man*, auch im Kontrast zu *einer*, wird in Abschnitt 3 detailliert eingegangen. An dieser Stelle ist zunächst wichtig festzuhalten:

- [1] Das Suppletivverhältnis zu *einer* stützt die Einordnung von *man* als Indefinitpronomen nicht unbedingt.

Unflektierbarkeit ist bei den Pronomina kein ganz seltenes Phänomen. Auch *etwas*, *mehr* (Komparativ von *viel*), *nichts*, *sich* und *einander* sind unveränderliche Pronomina. Unflektierbarkeit allein gibt keinen Hinweis auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Subklasse der Pronomina.

Grammatisch auffälliger als Unflektierbarkeit sind die Beschränkungen, die *man* im Hinblick auf die Fortführung des mit seiner Verwendung gesetzten Referenzbezugs aufweist. Zwar kann *man* durch Possessiva und das Reflexivum *sich* oder die Reziprokanapher *einander* wieder aufgenommen werden:

- (5) *Man steht da nur so herum und plaudert mit seinem Nachbarn.*
 (6) *Man steht da nur so herum und langweilt sich / einander.*

man kann jedoch nicht durch ein Personalpronomen fortgeführt werden:

- (7) *Man steht da nur so herum und der Nachbar spricht *ihn / einen an.*²

Liegt diese Beschränkung an der generischen Interpretation von *man*? Gegen diese Erklärung spricht, dass generisch interpretierte Nominalphrasen sehr wohl eine anaphorische Fortführung durch das Personalpronomen der dritten Person (die Anapher) erlauben:

- (8) *Der anständige Mensch tut so etwas nicht. Er hält nicht für jeden Spendengeber die Hand auf.*
(9) *Ein anständiger Mensch tut so etwas nicht. Er hält nicht für jeden Spendengeber die Hand auf.*

Auch Indefinitpronomina wie *jemand*, *einer* (nicht in suppletiver Funktion zu *man*) oder die Quantifikativpronomina³ *jeder*, *keiner*, *alle* können auf diese Weise anaphorisiert werden:

- (10) *Jemand / Einer steht da nur so herum. Er hält für jeden Spendengeber die Hand auf.*
(11) *Jeder / Keiner steht da nur so herum. Er hält (nicht) für jeden Spendengeber die Hand auf.*

Nur bei generisch verwendetem *man* muss *man* wiederholt werden (bei Subjektsfunktion) bzw. in anderen Funktionen eine Form von *einer* gesetzt werden, will man eine Fortsetzung des Referenzbezugs erreichen.

- (12) *Man tut so etwas nicht. Man hält nicht für jeden Spendengeber die Hand auf.*

An Beispiel (5) lassen sich Überlegungen zum Genus von *man* anschließen. Viele Pronomina haben kein fixes Genus, kein Genus im Sinne einer Paradigmen- oder Wortkategorie (vgl. Eisenberg 1994, 1998). Pronomina wie *jeder*, *einer* oder *keiner* sind wie die Adjektive und die Determinative genusvariabel; bei ihnen ist das Genus eine Einheitenkategorie. Anders aber bei Pronomina wie *jemand*, *wer* oder *man*. Hier variieren die Formen des Paradigmas nicht mit den unterschiedlichen Genera. Bei den veränderlichen Pronomina *jemand* und *wer* weisen die einzelnen Formen darauf hin, dass es sich um morphologische Maskulina handelt. Außerdem werden sie durch die maskuline Anapher *er* wieder aufgenommen. Bei dem unflektierbaren *man* kann die Flexion keinen Hinweis auf ein bestimmtes Genus geben. Einzig das maskuline/neutrale Possessivpronomen

² Nach DWB Nachdruck, Bd. 12, S. 1520 ff. konnte in früheren Sprachstufen *man* noch mit „genaueren Bestimmungen des subjects in demselben satze tauschen (...), mit *er* oder *einer*.“ Folgende Belege werden angeführt: *do engedrank man nie keinen win in dem kloster, er wære denne siech.* (von st. martin 5, 30 Birlinger). *des obzes moht man ezzen swie vil oder swaz er wolde.* (Erec 8739).

³ Im Anschluss an die IDS-Grammatik wird zwischen Indefinitpronomen (bzw. „Indefinitum“, IDS-Grammatik, 44) und Quantifikativpronomen (bzw. „Quantifikativum“) unterschieden. In vielen Grammatiken werden beide unter dem Begriff Indefinitpronomen zusammengefasst.

oder Possessivdeterminativ *sein-* zeigt, dass feminines Genus hier nicht vorliegt. Da im pronominalen Bereich bei den genusfixen Pronomina neutrales Genus ausschließlich bei Sachbezug gesetzt wird (vgl. *wer* gegenüber *was*, *jemand* gegenüber *etwas*), ist also von maskulinem Genus bei *man* auszugehen. Maskulines Genus ist aber nicht mit dem Bezug auf das männliche Geschlecht gleichzusetzen. Vielmehr ist der Sexusbezug hier ähnlich wie bei *der Mensch* neutralisiert. Genusfixe Pronomina im Deutschen sortieren ihre Denotate nun einmal nur binär nach den Kategorien Person versus Sache; Sexusunterschiede werden ignoriert. Dass auf Personen mit morphologischen Maskulina und nicht mit Feminina Bezug genommen wird, ist allerdings historisches Produkt einer androzentrischen Kultur.⁴

man ist nicht phrasal erweiterbar. Bekanntlich sind Pronomina insgesamt weniger durch Attribute ausbaufähig als Substantive. Dies ist auf ihren semantischen Status als selbständig referierende Ausdrücke zurückzuführen, der sich in ihrer phrasalen 'Abgeschlossenheit' auf der syntaktischen Ebene widerspiegelt.⁵ Dennoch gibt es auch bei den Pronomina attributive Erweiterungen. Ich gehe nur auf Personal- und Indefinit-/Quantifikativpronomina ein, weil nur zwischen diesen beiden bei der Zuordnung von *man*, wenn überhaupt, zu wählen ist:

- (i) Personalpronomina lassen überwiegend nur appositive Attribuierung zu, da sie den intendierten Referenzbezug per se schon klarstellen. Sprecher- und Hörerpronomina (Personalpronomina der 1. und 2. Person) lassen aber mehr syntaktische Formen des Attributs zu als die Anapher (Personalpronomen der 3. Person); vgl. dazu Engel 1988, S. 652 ff.

Sprecher- und Hörerpronomina:

*wir armen Leute aus Wuppertal, ich Arme, du kleiner Lügner, ihr jungen Leute, wir aus Wuppertal, du mit dem langen Haar, ihr da drüben, wir alle, wir zwei, ihr beiden; ich, die ich dich so liebe, *ihr dieser Art*

Anapher:

**er armer Kerl; *er Armer; ??er aus Wuppertal; ??er mit dem langen Haar; ??sie da drüben; sie alle; sie beide; er, den ich so liebe; *sie dieser Art*

- (ii) Indefinit- und Quantifikativpronomina lassen häufig auch restriktive Erweiterungen zu. Die syntaktischen Realisierungsformen schließen insbesondere das Geni-

⁴ Die etymologische Zugehörigkeit des Pronomens *man* zum Substantiv *Mann*, das im Ahd. auch die geschlechtsneutrale Bedeutung 'Mensch' hatte, hat bekanntlich im Zeichen der feministischen Linguistik zur Analogiebildung *frau* geführt. Die Argumente für und wider ein Sexussplittung beim generischen Pronomen sollen an dieser Stelle nicht diskutiert werden.

⁵ In generativem Rahmen haben Pronomina den syntaktischen Status von DP, also vollständig ausgebauter Phrasen mit nominalem Kern. Diese semantisch-syntaktische Abgeschlossenheit steht auch hinter der berechtigten Ablehnung der tradierten und im Terminus verfestigten Vorstellung, ein Pronomen 'stehe für ein Nomen' bzw. ein Substantiv. Wofür Pronomina allenfalls stehen können, das ist die vollständige Nominalphrase, nicht das Nomen. Dabei ist noch davon abzusehen, dass die Partnerpronomina (Engel), bzw. Sprecher- und Hörerpronomina überhaupt nicht 'für' eine Nominalphrase stehen, sondern ganz und gar eigenen Rechts sind.

tivattribut (partitiver Genitiv, qualitativer Genitiv) als restriktive Attribuierungsform par excellence ein, dies ist beim Personalpronomen ausgeschlossen:

jemand Armer; etwas Altes; jemand / einer aus Wuppertal; alle mit langen Haaren; einer da drüben; alle beide; jemand, den ich so liebe; einer dieser Leute; jemand dieser Art

Zu beachten ist hier, dass eine attributive Erweiterung durch eine NP im gleichen Kasus ausgeschlossen ist. Indefinit- und Quantifikativpronomina haben ja ihrerseits häufig adnominale Entsprechungen, die einem Kopfnomen zugeordnet sind:

**einer armer Kerl versus ein armer Kerl*

man ist von allen Pronomina der hier untersuchten Klassen, soweit ich sehe, das einzige, das alle bisher gezeigten Attribuierungsformen ausschließt.⁶ Einzig die adnominale Verwendung von akzentragendem nachgestelltem *selbst* bzw. *selber*, das in dieser Funktion als 'Intensifikator' bezeichnet wird (vgl. König/Siemund 1996a, b), ist möglich:⁷

(13) *Man selbst gönnt sich ja nichts.*

Diese Attribuierung ist auch bei den anderen Pronomina der untersuchten Klassen in aller Regel möglich – sieht man ab etwa von **nichts selbst*, **etwas selbst*. In dieser 'adnominal-zentrierenden' Verwendung unterscheidet sich der Intensifikator semantisch zwar nicht radikal, aber immerhin merklich von der adverbial-inklusive oder adverbial-exklusive Verwendung, bei der *selbst* von der Bezugskonstituente getrennt ist:

(13) a *Man gönnt sich ja selbst nichts.*

man kann auch nicht Bezugskonstituente einer Fokuspartikel sein, was die anderen Pronomina immer zulassen:

(14) **Sogar/Selbst/Auch/Nur man gönnt sich ja nichts.*

Auch diese Überlegungen zur Syntax von *man* haben keine Evidenz für eine bestimmte Klassenzugehörigkeit geliefert:

[2] *man* ist im Hinblick auf die Fähigkeit zur anaphorischen Fortführung und zum phrasalen Ausbau extrem beschränkt. Dies unterscheidet *man* sowohl von Personal- als auch von Indefinitpronomina.

⁶ Auch diese Beschränkung scheint sich erst im Zuge der völligen Ablösung von *Mann* herausgebildet zu haben. Noch Fleming schließt an *man* einen restriktiven Relativsatz mit *wer* an: *wer viel wagt, kommt um viel. doch auch gewinnt man viel, wer seine schanze setzt auf ein berühmtes spiel.* (Fleming S. 133, nach DWB a.a.O.)

⁷ König 1991, S. 87 ff. spricht hier unter kontrastiver Perspektive von „emphatic reflexives“ (vgl. engl. *the president himself*).

3. Semantik

Wir haben bisher nur die 'generische Verwendung' von *man* kennen gelernt. Daneben wird *man* aber auch – weitgehend von der grammatischen Literatur unbeachtet⁸ – im Sinne von *irgendjemand*, *irgendwelche Leute* gebraucht:

- (15) *Man hat letzte Woche bei uns eingebrochen.*
- (16) *Man hat mir schon oft gesagt, dass...*
- (17) *Kemmler wies jede Hilfe zurück und legte seinen Gehrock selbst über die Lehne des Stuhls, auf dem er saß. Er begann seine Weste aufzuknöpfen, aber der Direktor sagte ihm, das sei unnötig, da man sie im Rücken aufgeschlitzt habe, um Platz zu machen für die Elektrode. Dann wurde jedoch noch Kemmlers Hemd hinten aufgeschlitzt und das Steißbein entblößt. (SPIEGEL, 1/1993, S. 81)*

Im Anschluss an Canisius 1994, S. 92 spreche ich hier von 'partikulärer Verwendung' von *man*. Gemeinsam ist beiden Verwendungsweisen, dass nicht ein bestimmtes Individuum oder eine bestimmte Gruppe in Betracht gezogen wird. Die Unterschiede zwischen den beiden Verwendungen scheinen aber groß zu sein: Im generischen Fall kommen alle Individuen aus einer einschlägigen Grundmenge in Betracht, im partikulären nur einzelne. Die Unterscheidung dieser beiden Verwendungen wirft eine Reihe von Fragen auf: Was genau heißt es, dass *man* generisch verwendet wird? Kann man die Verwendungen sauberlich trennen? Gibt es spezielle Kontexte, die auf eine der Verwendungen festgelegt sind? Welchen Skopus hat *man* in den beiden Verwendungen? Letztlich auch: Was hält die beiden Verwendungen zusammen? Diese Fragen sollen nun im Einzelnen untersucht werden.

3.1 Was ist unter der generischen Verwendung von *man* genauer zu verstehen?

Von generischen Sätzen bzw. Äußerungen spricht man meist im Zusammenhang mit Beispielen wie:

- (18) *Der Löwe hat ein Mähne.*
- (19) *Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.*
- (20) *Die Mongolen waren geschickte Reiter.*
- (21) *Katzen sind anschniegig.*

Hier ist die Generizität bzw. Allgemeingültigkeit des Satzes abgeleitet aus der generischen Verwendung einer Nominalphrase wie *der Löwe*, *eine Schwalbe* usw. Die Interpretation generischer Sätze dieser Art wird dann als eine Art abgeschwächter Allaussage (Ballweg 1995, S. 272) beschrieben, also etwa für (18):

⁸ Im DWB allerdings werden beide Verwendungsweisen erfasst. So heißt es einerseits: „*man* sagt ohne bezug auf eine bestimmtes subject im allgemeinen aus, was zugleich von mehreren gelten kann.“ Andererseits wird ausgeführt: „bei *man* ist auch ein einzelnes nicht bestimmtes subject ins auge gefasst; *man* wie *einer* oder *jemand*, ohne dass übrigens in allen fällen diese verwendung von der vorigen sich scharf trennen ließe“.

- (18) a *Alle Löwen haben im Prinzip / normalerweise eine Mähne. / Alle Löwen haben eine Mähne – es sei denn, ...*

Allaussagen dieser Art repräsentieren somit Standardannahmen über bestimmte Objektbereiche (vgl. Blutner 1995, S. 262). Solche Standardannahmen spielen in der menschlichen Kognition, beim Kategorisieren und Wiedererkennen von Objekten eine ganz entscheidende Rolle, obwohl oder gerade weil sie im Einzelfall nicht aufrecht erhalten werden können – etwa weil der Löwe, um den es gerade geht, ein weibliches Exemplar ist, oder weil er an einer bestimmten mit Haarausfall einhergehenden Krankheit leidet usw. usw. Generische Sätze bzw. generische Nominalphrasen wurden im Zusammenhang mit kognitiven Modellen der Semantik neu entdeckt und mit den Mitteln der Prototypensemantik beschrieben.

Wird das Pronomen *man* generisch verwendet, so fehlt zunächst das deskriptive Nomen, das in der generisch verwendeten Nominalphrase den semantischen Kern darstellt. An die Bedeutung dieses Nomens bzw. an das entsprechende Konzept knüpfen sich gerade die Standardannahmen oder stereotypischen Urteile und Vorurteile, die wir soeben als essentiell für generische Sätze kennengelernt haben. Nur implizit ist mit *man* die Einschränkung auf den Denotatbereich Mensch verbunden. Standardannahmen müssten sich also – bei maximaler Generalität – auf das beziehen, was wir so über uns Menschen im Allgemeinen zu wissen glauben. Sätzen, in denen in der Tat Allgemeinmenschliches oder auch Allzumenschliches thematisiert wird, kennen wir:

- (22) *Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Die Kleinen werden gehängt, die Großen lässt man laufen.*

Keineswegs jedoch sind alle Aussagen mit einem generisch zu verstehenden *man* von dieser Generalität. Den Pol maximaler Generalität kennzeichnen Aussagen, in denen über alle Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Kulturen und in allen Situationen prädiert wird. Den Pol minimaler Generalität – bei Annahme einer noch generischen Verwendung von *man* – kennzeichnen Aussagen, in denen über alle Menschen einer bestimmten kontextuell eingeschränkten Gruppe, zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, einer bestimmten Kultur, in einer bestimmten Situation etwas gesagt wird. Ein Beispiel für diesen Pol minimaler Generalität war (1a); die folgenden Beispiele sind ähnlich einzuschätzen:

- (23) *Das Volk sieht darin auch eine Anerkennung seiner selbst. Auf dieser Grundlage kann man über Einwanderungspolitik reden.* (SPIEGEL, 1/1993, S. 30)

Referenzbereich von *man*: Bundesbürger/deutsche Öffentlichkeit, Zeit: 1993

- (24) *Aber ohne mystische Überhöhung, sondern nackt, trivial, in Szenen, die er „ohne jede Geistestätigkeit“ als „reine Präparate der Seele“ hinpinselte – wie sein Freund, der polnische Schriftsteller Stanislaw Przybyszewski beifällig notierte. Gemeinsam mit ihm und August Strindberg saß Munch Anfang der neunziger Jahre im Berliner Lokal „Zum schwarzen Ferkel“, schwadronierte über Frauen, Psychosen, freie Liebe und freie Gesellschaft. Radikal subjektiv wollte man sein.* (ZEIT, 6.1.1995, S. 44)

Referenzbereich von *man*: Przybyszewski, Strindberg, Munch (und ihre Gesinnungsgenossen), Zeit: um 1890

Auch generische Sätze mit generisch interpretierten Nominalphrasen können unterschiedliche Grade von Allgemeingültigkeit haben. Auch sie können auf bestimmte Zeiten, Orte und Kulturen eingeschränkt zu verstehen sein. Allerdings ist die generische Interpretation einer Nominalphrase in einem Satz, der ein singuläres Ereignis bezeichnet, wohl kaum möglich. Man vergleiche etwa im Kontrast zu (4) das Beispiel (4b), in dem *man* durch *der Partybesucher* ersetzt ist. Eine generische Interpretation erscheint nicht möglich.

- (4) b *Gestern gab es eine große Party. Alle plaudern angeregt. Der Partybesucher steht da nur so herum. Ich spreche ihn an.*

Generizität ist also, so scheint es, bei dem Pronomen *man* weiter dehnbar als bei der Nominalphrase. Sie ist auch mit der Singularität des Bezugseignisses vereinbar. In diesem Fall besagt generisches *man* nur, dass alle in der Situation präsenten und für die Prädikation einschlägigen Personen (ohne Ansehen ihrer Person und ohne dass es wirklich darauf ankäme, dass wirklich jeder erfasst ist) an dem entsprechenden Einzelereignis beteiligt sind / waren usw. Der angedeutete Vagheitsspielraum geht auf den mit Generizität verbundenen abgeschwächten Allanspruch (siehe oben) zurück.⁹

Andererseits, dies eher nebenbei, ist folgende Variante des generischen Gebrauchs, die bei NP vorkommt, bei *man* ausgeschlossen:

- (25) *Die Kartoffel wurde von Südamerika nach Europa eingeführt.*

Hier wird über die Gattung selbst prädiiziert, nicht über die zugehörigen Individuen. Es ist aber nicht möglich, statt

- (26) *Der Mensch wird über kurz oder lang aussterben.*

zu sagen:

- (26) a **Man wird über kurz oder lang aussterben.*¹⁰

⁹ Dabei lasse ich unberücksichtigt, dass es durchaus debattierbar ist, ob mit *Man steht da nur so herum* wirklich nur ein Ereignis bezeichnet wird, oder ob nicht ebenso viele Einzelereignisse bezeichnet werden, wie viele herumstehende Personen es gab.

¹⁰ Ob die Ursache für diese Beschränkung darin zu finden ist, dass Aussagen wie (25), (26) „intensionale Generalisierungen“ darstellten (vgl. Duden-Grammatik 1998, 317), während es sich bei (18) – (21) um „extensionale Generalisierungen“ handle, sei eher in Frage gestellt. Zwar wird hier eine wichtige Unterscheidung gesehen. Dann aber heißt es: „Im zweiten Fall [bei intensionaler Generalisierung, G.Z.] wird das Substantiv (bzw. die erweiterte Substantivgruppe) intensional interpretiert, d.h., es ist nur der Begriff als solcher mit seinen inhaltlichen Festlegungen gemeint, nicht aber die von diesem Begriff erfasste Menge der Elemente.“ Nun stirbt aber mit dem Begriff des Menschen, wie ich es verstehe, nicht unbedingt auch die Gattung aus, und umgekehrt.

Fassen wir also zusammen:

- [3] In generischer Verwendung bezieht sich *man* auf den Denotatbereich Mensch. Der Allgemeinheitsgrad von Aussagen mit generischem *man* kann extrem unterschiedlich sein: Er reicht – jeweils ohne Anspruch auf ausnahmslose Geltung – von zeitlosen Aussagen über alle Menschen bis zu solchen über die Menschen einer ganz bestimmten Gruppe zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten singulären Situation. Generisches *man* reicht damit weiter in den Bereich einzelsituationsbezogener Aussagen hinein als die generisch verwendete Nominalphrase. *man* kann in Gattungspädikationen nicht verwendet werden.

3.2 Sind generische und partikuläre Verwendung klar trennbar, gibt es weitere Verwendungen?

Wenn, wie wir soeben feststellten, die generische Verwendung von *man* weit in den Bereich einzelsituationsbezogener Aussagen hineinreicht, wo ist die Grenze gegenüber der partikulären Verwendung? Sie kann zunächst über folgenden Austausch test gezogen werden:

Kann in einem Textsatz *man* bedeutungserhaltend ausgetauscht werden durch *jeder* (*der hier überhaupt in Frage kommt*), *jedermann*, *alle*, handelt es sich um generische Verwendung. Kann es bedeutungserhaltend durch *jemand*, *irgendjemand* ausgetauscht werden, handelt es sich um partikuläre Verwendung.

Dieser Test ist nützlich, aber relativ grob. Er berücksichtigt nicht, dass mit *jeder* und *alle* anders als mit *man* die Annahme einer ausnahmslosen Geltung verbunden ist, und dass bei der Ersetzung genau jene besondere Nuance der Typisierung und Pauschalierung (vgl. v. Polenz 1988, S. 147 ff.) verloren geht, der mit der generischen Referenz im Gegensatz zur All-Quantifizierung verbunden ist.

Nützlich erscheint mir der Test deshalb, weil er es erlaubt, in der Tat die Vielfalt aller Äußerungsbedeutungen von *man* auf diese beiden Typen 'generisch' versus 'partikulär' zurückzuführen. Nachdem wir nun wissen, dass das durch generisches *man* verkörperte Jedermann von der Menschheit bis zu den drei oder vier gerade anwesenden Personen, oder gar der einen einschlägigen Person reicht, fällt die Sortierung von Textsätzen nicht mehr allzu schwer. Es zeigt sich bei der Korpussichtung, dass generisches *man* eindeutig überwiegt. Meist wird mit *man* auf alle, die im Prinzip für die Satzprädikation überhaupt in Frage kommen, pauschalierend Bezug genommen. Die partikuläre Verwendung ist eindeutig seltener.

Wie kommt es zu den unterschiedlichen Spielarten des generischen *man*? Vorliegende korpusgestützte Analysen weisen auf die entscheidende Bedeutung des sprachlichen Kontextes hin. Dimova 1981a und 1981b unterscheidet insgesamt neun Sememe von *man*. Sechs dieser Sememe ordnet sie als "pronominale Sememe" ein. In diesem Fall werde *man* auf konkrete, im Text schon genannte Individuen bezogen und trete als Synonym für die Personalpronomina im Text auf (vgl. Dimova 1981a, 44). Nach meiner Auffassung handelt es sich in allen diesen Fällen um ein kontextuell eingebettetes generisches (selten auch: ein kontextuell eingebettetes partikuläres) *man*, das aufgrund dieser kontextuellen Einbettung vergleichbar einem Personalpronomen interpretiert werden

kann. Eine Synonymie zu einem Personalpronomen ist damit aber nicht gegeben, weil die kontextuelle Interpretation keine Sache der lexikalischen Bedeutung von *man* ist, sondern auf dem Wege konversationeller Implikaturen zustandekommt. In keinem Fall übrigens ist diese Implikatur zwingend.

Das kontextuell eingebettete *man* kann, dies haben die Untersuchungen von Dimova ergeben, auf die ganze Palette der sechs personalpronominalen Bezüge abgebildet werden.¹¹ Ich illustriere dies mit den Belegen aus Dimova 1981a, S. 45 f.

bezogen auf mehrere Personen, sprecherinklusiv ('wir'):

- (27) *Dabei war sie schon auf die distinguierte Matrone zugeeilt ... „Liebste Frau Bella! Es ist eine Ewigkeit her, daß man sich nicht gesehen hat. Wie geht es Ihnen denn, Liebste?“* (Kl. Mann, Mephisto, 10)

bezogen auf mehrere Personen, sprecherexklusiv, Hörerinklusiv ('ihr'):

- (28) *Still, ihr müßt auf mich hören, ich besitze nämlich gewisse Anrechte, daß man auf mich noch einmal hört.* (Wolf 380)

bezogen auf mehrere Personen, sprecherexklusiv, Hörerexklusiv ('sie'):

- (29) *... eilten von allen Tischen die Kollegen herbei: man wußte, daß nun Anekdoten kommen würden, ...* (Kl. Mann, Mephisto, 52)

bezogen auf eine Person, sprecherinklusiv ('ich'):

- (30) *Ein junger Mann ... besteht darauf, meinen Whisky zu zahlen, weil er Vater geworden ist ... Er stellt sich vor und will wissen, wie man heißt, wieviel Kinder man hat, vor allem Söhne; ich sage „Five“.* (M. Frisch, Homo Faber, 217)

bezogen auf eine Person, sprecherexklusiv, Hörerinklusiv ('du'):

- (31) *Hier wurde er von dem Burschen mit der nubischen Haartracht und der Jacke über der Schulter unterbrochen, dessen Angriffslust, wie man nun sah, nur vorübergehend abgedankt hatte, und der sich erhobenen Hauptes zum Ritter seines Heimatstädtchens aufwarf. „Genug“, sagte er laut. „Genug der Witze über Torre. Wir sind alle von hier und werden nicht dulden, daß man die Stadt vor den Fremden verhöhnt.“* (Th. Mann, Mario und der Zauberer, 32)¹²

bezogen auf eine Person, sprecherexklusiv, Hörerexklusiv ('er/sie'):

- (32) *Dann kam aber diese Lotte Lindenthal daher, ... und ließ sich heiraten von dem Pracht liebenden Dicken. Die Frau des Propagandaministers litt unbeschreiblich. Man machte ihr den Rang der ersten Dame streitig. Eine andere drängte sich vor.* (Kl. Mann, Mephisto, 19).

¹¹ Eine ausführliche Korrelation zwischen den Verwendungen von *man* und den „deiktischen Personalpronomina“ bieten auch die „Grundzüge“ 1981, 651 ff. Insgesamt an die Arbeit von Dimova schließt die Darstellung in Helbig/Buscha 1996, S. 259 f. an.

¹² Durch *er* im ersten Textsatz wird die eine Person identifiziert, auf die *man* bezogen werden kann.

Die Belege illustrieren deutlich, dass mit der Verwendung von *man* stets der Effekt der Typisierung oder Anonymisierung verbunden ist, der mit dem Gebrauch entsprechender Personalpronomina nicht erzielt würde. Zudem ist, vgl. vor allem (28) und (31), die Implikatur auf die dem Personalpronomen entsprechende engere Lesart keineswegs zwingend. Die allgemeinere situationsübergreifende generische Interpretation kann ebenso geltend gemacht werden. Beleg (32) deutet nach dem oben vorgeschlagenen Test eher auf eine zugrunde liegende partikuläre Verwendung hin: Jemand (spezifische indefinite Verwendung) wird hier durch Kontexteinbettung identifizierbar als eine bestimmte Person.¹³

Pragmatisch besonders bedeutsam und auch in mündlichem Sprachgebrauch üblich unter den Spielarten des so gefassten kontextuell eingebetteten generischen *man* ist die als erste genannte, also die sprecherinklusive Verwendung, bei der aber Verallgemeinerbarkeit intendiert ist. Dabei wird zu verstehen gegeben:

- a) dass, was allen (einschlägigen) Individuen widerfährt, natürlich auch für den Sprecher gilt
- b) dass, was dem Sprecher widerfährt, genauso auch für alle anderen gelten könnte.

Beide Argumentationsrichtungen werden in vielfältiger Weise und aus unterschiedlichen Gründen genutzt. Ich führe einen Beleg aus gesprochener Sprache an:

- (33) *dafür könn wa endlich mal ein bißchen weiter rausfahren können uns mal/können da hin fahren wo man + eh früher nicht hinkonnte also hat man zu hause gelesen am wochenende ...* (vgl. Dittmar/Bredel 1999, S. 179)¹⁴

Gelegentlich findet auch ein Übergang vom sprecherinklusive Gebrauch zum eindeutigen und exklusiven Sprecherbezug statt. Dies ist jedoch ein markierter Fall, der nur von individualstilistischer Bedeutung ist und in der gegenwärtigen Gemeinsprache kaum vorkommen dürfte. So finden sich im DWB nahezu ausschließlich Goethe-Belege für diese Form der Selbstbezeichnung, bei der *man* ein Ich nicht mehr exemplarisch für Jedermann oder einen Typus darstellt, sondern *man* schlicht eine (manirierte, verhüllende oder distanzierende) Bezeichnungsalternative zu *ich* ist:

- (34) *durchlaucht dem herzog konnt ich am 24., als am tage, wo er nach berlin reiste, für die bis zuletzt ununterbrochene sorgfalt mit erheitertem geiste danken: denn an diesem tage hatte sich das auge wieder geöffnet, und man durfte hoffen, frei und vollständig abermals in die welt zu schauen.* (Goethe 31,91, zit. nach DWB Nachdruck Bd. 12, S. 1522)

¹³ Wenn Verallgemeinerbarkeit bei dem Bezug auf eine einzelne dritte Person nicht mehr mitgedacht werden kann, ist die Verwendung markiert und auf literarische Belege beschränkt:

ich weiß nicht, wie ich es wagen konnte ... auf einmal ihre hand zu fassen, diese zarte hand zu küssen, sie an mein herz zu drücken. man zog sie nicht weg. (Goethe 22,62; zit. nach DWB Nachdruck Bd. 12, S. 1224)

¹⁴ Dittmar/Bredel 1999 (vgl. auch Bredel 1999) thematisiert die sprecherbezogene und sprecherinklusive Verwendung von *man* in Gesprächen mit West- und vor allem OstberlinerInnen.

Strategischer oder gar manipulativer Sprachgebrauch liegt vor, wenn das, was nur der Sprecher zu verantworten hat, auf ein pauschales generisches *man* abgeschoben wird. Ein solcher Fall scheint in folgendem Beleg vorzuliegen; man beachte insbesondere auch die Reaktion des Artikelschreibers:

- (35) *Er habe, rechtfertigte Rau sich im Fernsehen, die Flugzeuge der WestLB benutzt, weil „man sicher war, dass zwischen Landesregierung und Landesbank eine Verrechnung stattfindet, die Recht und Gesetz entspricht.“*
So sicher kann „man“ nicht gewesen sein, sonst (...). (SPIEGEL, 52/1999, S. 47)

Den demonstrierten Varianten des kontextuell eingebetteten generischen *man* steht am anderen Ende der Skala, wie bereits mit den Beispielen (12) und (22) gezeigt, das *man* in zeitlosen Aussagen mit dem allgemeinsten Bezug gegenüber. Wir können diese Verwendung nun als nicht kontextuell eingebettetes generisches *man* bezeichnen.

Gehen wir nun zur partikulären Verwendungsweise über. Trotz der als Testkriterium vorgegebenen Austauschbarkeit mit einem Indefinitpronomen wie *jemand*, *irgendjemand*, *einer*, zeigen sich bei näherer Betrachtung deutliche Unterschiede. Für Indefinitpronomina wie die genannten ist im Deutschen charakteristisch, dass sie sowohl 'spezifische indefinite' Lesarten als auch 'nicht-spezifische indefinite' Lesarten haben.

Bei spezifischer indefiniter Lesart setzt der Sprecher die Existenz und Identifizierbarkeit des Referenten voraus, wenn auch wie stets bei indefiniter Referenz offen bleibt, welches Individuum aus einer Grundmenge herausgegriffen wird. Ein Beispiel für spezifische indefinite Referenz von *einer* war (4). Spezifische indefinite Referenz lässt offen, ob dem Sprecher die Person bekannt ist oder nicht. Entsprechende kontextuelle Erweiterungen von (4) können dies verdeutlichen:

- (4) c *Gestern gab es eine große Party. Alle plaudern angeregt. Einer steht da nur so herum. Ich spreche ihn an. Er dreht sich um. Stell dir mal vor, wer das war. Mein alter Freund Hugo.*
(4) d *Gestern gab es eine große Party. Alle plaudern angeregt. Einer steht da nur so herum. Ich spreche ihn an. Ich kannte ihn überhaupt nicht.*

Der partikulären Verwendung von *man* wie in Beispiel (15) entspricht bei Ersetzung durch *jemand* eine spezifische indefinite Lesart dieses Pronomens:

- (15) a *Man hat letzte Woche bei uns eingebrochen. Später stellte sich heraus, es waren alte Bekannte der Polizei.*
(15) b *Jemand hat letzte Woche bei uns eingebrochen. Später stellte sich heraus, es waren alte Bekannte der Polizei.*

Als Standardkontexte für nicht-spezifische indefinite Referenz gelten Modalitätskontexte, in denen es um Vorgestelltes, Erwünschtes, kurz Nicht-Realisiertes geht:

- (36) *Für diese Aufgabe stellen wir uns jemanden mit großer Erfahrung vor.*
(37) *Wir suchen eine mit langen Haaren.*

Hier ist auch eine spezifische Lesart möglich.

In Kontexten dieser speziellen Art ist *man* schon aufgrund seiner morphosyntaktischen Restriktionen ausgeschlossen. Der Ausdruck mit nicht-spezifischer indefiniter Referenz tritt hier als Akkusativkomplement eines Verbs wie *vorstellen*, *suchen* usw. auf. Außerdem kommt es dabei auf die inhaltliche Charakterisierung an¹⁵, die bei einem Pronomen nur durch zusätzliche Attribute geleistet werden kann, wie hier durch *mit großer Erfahrung* bzw. *mit langen Haaren*. Beide Bedingungen sind bei *man* nicht erfüllbar (siehe oben).

Allerdings werden neben diesem Standardkontext auch andere Zusammenhänge als typisch für nicht-spezifische Referenz eingeordnet, u.a. Entscheidungsfragesätze, das Antezedens von Konditionalsätzen und die indirekte Negation (vgl. Haspelmath 1997, S. 52):

(38) *Hat jemand/einer sich dagegen verwahrt?*

(39) *Wenn jemand/einer sich dagegen verwahrt, kann uns das nur recht sein.*

(40) *Ich glaube nicht, dass jemand/einer sich dagegen verwahrt.*

In diesen Beispielen kann der Austausch durch *man* mit dem Umspringen auf eine generische Lesart verbunden sein:

(38) a *Hat man sich dagegen verwahrt?*

(39) a *Wenn man sich dagegen verwahrt, kann uns das nur recht sein.*

(40) a *Ich glaube nicht, dass man sich dagegen verwahrt.*

Was die Verhältnisse noch komplizierter macht, ist, dass in anderen Entscheidungsfrage-, Konditional- und indirekten Negationssätzen eine Entsprechung zur nicht-spezifischen Lesart auch bei *man* gegeben sein kann:

(41) *Hat man bei dir eingebrochen?*

(42) *Wenn man bei dir eingebrochen hat, musst du sofort Anzeige erstatten.*

(43) *Ich glaube nicht, dass man bei dir eingebrochen hat.*

Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass Konditionalgefüge häufig selbst verallgemeinernd verstanden werden; (42) kann als allgemeine Maxime verstanden werden, ein weiteres Beispiel ist (44):

(44) *Wenn man eine solche Lebensweise praktiziert, wird man alt.*

Hier ist *man* durch *jemand* oder *einer* zu ersetzen, wobei jedoch das ganze Gefüge im Geltungsbereich einer Allquantifikation zu verstehen ist: 'Für alle Menschen gilt folgendes'.

¹⁵ Lyons 1980, S. 203 verweist darauf, dass es bei nicht-spezifischer Referenz auf den attributiven, also Eigenschaften zuschreibenden, Gebrauch einer deskriptiven Nominalphrase ankomme, also darauf, dass ein Individuum mit bestimmten Eigenschaften sozusagen „entworfen“ wird, unabhängig von dessen Existenz. Um dies zu erreichen, müssen entsprechende deskriptive Ausdrucksmittel auch vorhanden sein.

Mein Zwischenfazit aus diesen unklaren Befunden zur partikulären Verwendung lautet: *man* kann zwar in partikulärer Verwendung in Entsprechung zum Indefinitpronomen mit spezifischer Referenz und mit nicht-spezifischer Referenz gebraucht werden. Im Standardkontext für nicht-spezifische indefinite Referenz, dem Modalitätskontext, kann *man* jedoch nicht eingesetzt werden. Außerdem kann eine generische Interpretation von *man* erfolgen, wo das Indefinitpronomen indefinit referiert. Damit deutet sich neben der ungleichen Frequenz auch inhaltlich eine Asymmetrie zwischen den beiden Verwendungsweisen an, auf die ich zurückkommen werde. Die generische Interpretation scheint die Standardinterpretation von *man* zu sein, die immer dann gewählt wird, wenn Welt- und Situationswissen nicht eindeutig dagegen sprechen.

Zuvor jedoch soll auf einen ganz klaren Unterschied zwischen Indefinitpronomina und *man* hingewiesen werden. Kontrastieren wir:

- (45) a *Schon oft hat man mir gesagt, dass ...*
 b *Man hat mir schon oft gesagt, dass ...*
- (46) a *Schon oft hat mir jemand gesagt, dass ...*
 b *Jemand hat mir schon oft gesagt, dass ...*

Während (45a) und (45b) dasselbe bedeuten, unterscheiden sich (46a) und (46b) in der Bedeutung, und zwar aufgrund der miteinander vertauschten Skopoi von *schon oft* und *jemand*. In (46a) befindet sich *jemand* im Skopus von *schon oft*. Wir können umschreiben:

- (46) a1 'Es gibt *Personen*, die mir (zusammengenommen) schon oft gesagt haben, dass...'

In (46b) dagegen befindet sich *schon oft* im Skopus von *jemand*. Wir umschreiben hier:

- (46) b1 'Es gibt eine bestimmte Person, die mir schon oft gesagt hat, dass...'

man ist also im Unterschied zu den Indefinitpronomina nicht skopussensitiv. Damit hängt auch das unterschiedliche Verhalten bei Koordination zusammen. Keine Unterschiede zwischen partikulärem *man* und *jemand* sind zu erwarten, wenn nur die Verbgruppe koordiniert wird wie folgendem Beispiel:

- (47) *Man hat bei mir eingebrochen und silberne Löffel geklaut.*
 (48) *Jemand hat bei mir eingebrochen und silberne Löffel geklaut.*

Werden dagegen vollständige Sätze koordiniert, so ergeben sich Unterschiede:

- (49) *Man hat bei mir eingebrochen und man hat dabei silberne Löffel geklaut.*
 (50) *Jemand hat bei mir eingebrochen und jemand hat dabei silberne Löffel geklaut.*

Während in (49) davon auszugehen ist, dass dieselbe(n) Person(en), die eingebrochen hat/haben, auch die Löffel geklaut hat/haben, ist diese Interpretation in (50) ausgeschlossen.

Auch gegenüber der Negation ist *man* im Gegensatz zu Indefinit- und Quantifikativpronomina nicht skopusvariabel. *man* geht der Negationspartikel *nicht* stets voraus und hat Skopus über sie. Hat *man* in dieser Weise Skopus über ein Negationselement, so scheinen generische und partikuläre Lesart zusammenzufallen, denn wir würden in beiden Fällen *man ... nicht / kein* usw. substituieren durch *niemand*:

- (51) *Man wird bei dieser Lebensweise nicht alt.*

generisch: 'Niemand wird bei dieser Lebensweise alt.'

- (52) *Man hat letzte Woche nicht bei uns eingebrochen.*

partikulär: 'Niemand hat letzte Woche bei uns eingebrochen.'

niemand ist nun wiederum als skopusweite Negation zu *jemand* ('es gibt nicht irgendjemanden, der...') bzw. als skopusenge Negation zu *alle* ('für alle gilt, dass sie nicht ...') zu verstehen. Nur in verallgemeinernden Konditionalsätzen wie (44) unter dem übergreifenden Geltungsbereich einer Allquantifikation ist auch bei Negation (im Antezedens oder im Konsequens) *man* als *jemand* zu lesen:

- (53) *Wenn man keine solche Lebensweise praktiziert, wird man alt.*

- (54) *Wenn man eine solche Lebensweise praktiziert, wird man nicht alt.*

Fassen wir zusammen:

[4] Generische und partikuläre Verwendung von *man* können über einen Substitutionstest geschieden werden. Die Spielarten der generischen Verwendung können in kontextuell nicht-eingebettetes *man* und kontextuell eingebettetes *man* geordnet werden. Aufgrund des Textzusammenhangs kann bei letzterem die Verwendung der eines Personalpronomens entsprechen. Dieser Effekt kann über eine pragmatische Implikatur erklärt werden. Die partikuläre Verwendung im Sinne eines Indefinitpronomens wie *jemand*, *irgendjemand* weicht in der Palette möglicher Verwendungsweisen und vor allem im Skopusverhalten erheblich von den „echten“ Indefinita ab. Weitere Verwendungen sind nicht anzusetzen.

3.3 In welchem Verhältnis stehen generische und partikuläre Interpretation?

Das Pronomen *man* ist durch Grammatikalisierung (vgl. Lehmann 1995) aus dem Substantiv *Mann* bzw. ahd. *man* entstanden. Der Übergang vom individuativen Konkretsubstantiv zum Pronomen mag im Neuhochdeutschen dabei grammatisch dramatischer erscheinen, als er es im Alt- und teilweise noch im Mittelhochdeutschen war: In heutiger Sprache können konkrete Individuativa im Singular – auch bei generischer Interpretation – nicht ohne Determinativ gebraucht werden, nur Abstrakta und Stoffsubstantive werden so verwendet. Artikel- bzw. determinativloser Gebrauch von individuativen Konkretsubstantiven findet sich heute nur noch in Phraseologismen: *Ross und Reiter nennen, mit Mann und Maus untergehen* usw. Im heutigen Deutsch gilt somit eine scharfe Trennung zwischen individuativer nominaler Referenz, bei der über den Artikel oder ein anderes Determinativ/Quantifikativ Einzelobjekte, die ein bestimmtes Charakteristikum wie 'Mann' aufweisen, gegeneinander abgegrenzt werden, und nicht-individuativer nominaler Referenz, bei der nur über ein Charakteristikum wie 'Gold', 'Holz', 'Fisch' oder 'Fleisch' auf beliebig große Quantitäten, die dieses Charakteristikum erfüllen, zugegriffen werden

kann. Diese scharfe Trennung existierte in früheren Sprachzuständen nicht, weil auch der Artikel, also das Standarddeterminativ, erst im Laufe der althochdeutschen Epoche durch Grammatikalisierung eines Demonstrativums entstanden ist und die Setzung eines Determinativs bei konkreten Individuativa erst im Zuge dieser Grammatikalisierung obligatorisch wurde. Die Tatsache, dass im Althochdeutschen, teilweise auch noch im Mittelhochdeutschen der auf sich selbst gestellte Prädikatsausdruck ausreichte, um gegebenenfalls Gegenstände zu entwerfen, hat mit Sicherheit die pronominale, verallgemeinernde Verwendung des Individuativums *Mann* begünstigt. Es war in diesem Sprachzustand wohl noch unbeschränkt(er) möglich, um es mit der IDS-Grammatik (737) zu formulieren, einen Gegenstand zu entwerfen, „der hinsichtlich eines Charakteristikums bestimmt, aber hinsichtlich der Quantität unbestimmt ist“. In der „Mittelhochdeutschen Grammatik“ (Paul/Wiehl/Grosse 1989, 383) heißt es ähnlich über den artikellosen Gebrauch des Substantivs: „Der Artikel kann fehlen vor einem Substantiv, wenn dieses die unbestimmte Vielzahl seiner Gattung bezeichnet.“ Wo explizite Individuation und Quantifikation unterbleiben, ist die Bezugnahme auf Beliebiges, auch beliebig Umfangreiches, das überhaupt das Charakteristikum aufweist, möglich und damit gleichermaßen auf alles so Charakterisierte wie auf eine kleine Quantität, z.B. ein Individuum, mit der entsprechenden Eigenschaft. Generische und partikuläre Verwendung sind also in dieser Perspektive nicht zu scheiden. So gesehen, kann die Doppelfunktion von *man* als Erbe der Grammatikalisierung des Substantivs in noch artikelloser Zeit betrachtet werden.¹⁶

Wenn sich unter sprachhistorischer Perspektive somit die Ungeschiedenheit beider Verwendungsweisen zwanglos ergibt, so ist damit für den heutigen Sprachzustand das Verhältnis beider noch nicht geklärt. Aus meiner Sicht sind vier Positionen denkbar:

- (i) Kein Bedeutungsunterschied: Generische und partikuläre Verwendung sind kontextbedingte Varianten von *man*, das, wie soeben für das artikellose ahd. Substantiv postuliert, hinsichtlich der Quantität absolut unbestimmt bleibt. Damit würde das Verfahren der Polysemiereduktion, das ich bei den sog. „pronominalen“ Verwendungen praktiziert habe, bis zur letzten Konsequenz durchgeführt.
- (ii) Zwei separate gleichberechtigte Bedeutungen: Damit würde postuliert, dass *man* zwei voneinander im heutigen Deutsch strikt getrennte Verfahren der pronominalen Quantifikation vertreten kann: die (pauschalierende) Allquantifikation und die indefinite Referenz.
- (iii) Dominanz der indefiniten Bedeutung: Damit würde an der traditionellen Sehweise von *man* als Indefinitpronomen festgehalten, bei der sich der Extremwert generische Interpretation als markierte sekundäre Bedeutung ergibt.

¹⁶ Zur Entwicklung des bestimmten Artikels gibt es eine reichhaltige Literatur. Ich verweise besonders auf den Aufsatz von Oubouzar 1992, der die Entwicklung über zwei Jahrhunderte, vom Isidor bis Notker nachzeichnet. Für unseren Zusammenhang besonders bemerkenswert ist, dass bei „genereller Verwendung“ z.B. von *man* erstmals bei Tatian die Setzung des Artikels möglich wird. Es ist dann also z.B. nebeneinander möglich: „nio mag **ther man** iouuicht inthpahan, noba immo iz gibeban uerde fon himile“ Tat. 21.5 (Der Mensch kann nichts empfangen, wenn es ihm nicht vom Himmel geschenkt werde.) und „Sambaztag thuruh **man** gitan ist, nalles **man** thuruh then sambaztag“ Tat. 68.5 (Der Sabbat ist für den Menschen geschaffen und nicht der Mensch für den Sabbat.) (vgl. Oubouzar 1992, S. 80)

- (iv) Dominanz der generischen Bedeutung: Die generische Bedeutung wird als die unmarkierte betrachtet, der die partikuläre/indefinite als markierter Fall gegenübersteht.

Ich neige, wie bereits deutlich geworden sein dürfte, der letzten Position zu. Die Vorschläge (i) bis (iii) werden aus unterschiedlichen Gründen der Asymmetrie zwischen generischer und partikulärer Verwendung nicht gerecht. Ich möchte jedoch nicht alle vier Positionen ausführlich debattieren, sondern mich auf (iii) und (iv) konzentrieren.

Für Position (iii) könnte sprechen, dass eine bestimmte Spielart der Indefinitpronomina im logischen Sinne als Allquantor interpretiert wird. Es handelt sich dabei um die Verwendung als Ausdruck der Zufallswahl (vgl. Haspelmath 1997, S. 48 ff.) wie etwa in:

(55) *He can solve any problem.*

Pronomina der Zufallswahl ('jeder x-beliebige') changieren typischerweise interlingual zwischen der Realisierung durch Indefinita wie etwa im Englischen oder durch Allquantifikatoren wie im Deutschen.

(55) a *Er kann jedes (beliebige) Problem lösen.*

In der Tat kann die Verwendung von *einer* als Suppletivform für generisches *man* über die Zufallswahl erklärt werden: „Wähle nach Belieben einen aus und für ihn wird das in Frage stehende Charakteristikum gelten.“ Dies kann man nur sagen, wenn jede Wahl garantiert zum Erfolg führt, d.h. wenn alle das Charakteristikum aufweisen.

Nun ist aber partikuläres *man*, die indefinite Verwendung von *man*, die es hier im Verhältnis zur generischen zu klären gilt, gerade kein Ausdruck der Zufallswahl. Partikuläres *man* wie in (15) sagt nichts über zufällig ausgewählte, beliebige Referenten, sondern über bestimmte, wenn auch nicht identifizierte Individuen. Von den Indefinita mit spezifischer Interpretation, wie sie partikulärem *man* entsprechen, führt kein plausibler semantischer Weg zur generischen Interpretation. Was für ein bestimmtes, nicht identifiziertes Individuum gilt, muss keinesfalls für alle gelten. Das bedeutet, dass die generische Lesart nicht aus der partikulären hergeleitet werden kann, die Annahme der inhaltlichen Dominanz der indefinit/partikulären Lesart somit abwegig ist.

Für Position (iv) spricht zum einen, dass die generische Lesart von *man* in allen Textsorten eindeutig überwiegt. In dem Korpus von Dimova (vgl. Dimova 1991a, S. 66) stehen dem Semem2 „anonymes *man*“, das im Großen und Ganzen der partikulären Verwendung entsprechen dürfte, mit 18,7 % die übrigen Verwendungen mit 81,3% gegenüber, die in meinem Ansatz insgesamt als generisch einzuschätzen sind. Inhaltlich verstehe ich Dominanz als bevorzugte Bedeutung, die immer dann gewählt wird, wenn sie mit Welt- und Situationswissen vereinbar ist. Man kann hier einwenden, dass dieses kontextgesteuerte Dominanzverhältnis durch Position (i) besser zu erfassen wäre. Dabei wird aber nicht berücksichtigt, dass die partikuläre Bedeutung von der generischen logisch und sinnrelational unabhängig ist. Sie kann nicht einfach – etwa durch Implikation, Implikatur, Bedeutungsübertragung usw. – aus der generischen mit Hilfe des Kontextes erschlossen werden, sondern muss eigenständig zur Verfügung stehen.

4. Indefinitpronomen, Personalpronomen oder Einzelgänger?

Ich komme zu der eingangs gestellten Frage nach der Klassenzugehörigkeit von *man* zurück. Morphosyntaktisch spricht alles für den Einzelgängerstatus: Unflektierbarkeit, mangelnde Anaphorisierbarkeit und absolutes Defizit im Hinblick auf den phrasalen Ausbau.

Unter semantischer Perspektive wurden bisher zahlreiche Evidenzen gegen eine Zugehörigkeit zu den Indefinitpronomen zusammengetragen: die beiden Verwendungsweisen (generisch/allquantifizierend versus partikulär/indefinit), die bei den eigentlichen Indefinita bzw. Quantifikativa nicht in einem Ausdruck zusammenfallen, vor allem aber die mangelnde Skopusfähigkeit. Skopusvariabilität ist geradezu ein notwendiges Merkmal indefiniten und im strengen Sinne quantifizierender Ausdrücke.

Was könnte nun für die Einordnung als Personalpronomen sprechen, die vor allem von Haspelmath 1997 ins Spiel gebracht wurde, der *man* und seine Entsprechungen im sprachtypologischen Vergleich als „generisches Personalpronomen“ bezeichnet? Es gibt zwei Argumente: Zum einen sind Personalpronomen wie *man* nicht skopussensitiv. Es ergibt sich kein Unterschied zwischen:

(56) a *Sie haben mir schon oft gesagt, dass ...*

und

(56) b *Schon oft haben sie mir gesagt, dass*

Personalpronomen sind definit referierende Ausdrücke ähnlich wie Eigennamen oder Kennzeichnungen, die ebenfalls nicht skopussensitiv sind.

Zum anderen werden auch Personalpronomen generisch verwendet. Ja nachdem ob ein sprecherinklusive oder ein sprecherexklusiver Bezug intendiert ist, können *ich/wir* bzw. *du* dort verwendet werden, wo auch generisches *man* stehen kann. Die Beziehung zwischen *man* und den Personalpronomen ist also keine Einbahnstraße: Ebenso wie kontextuell eingebundenes *man* im Sinne eines Personalpronomen verstanden werden kann, kann ein Personalpronomen (Sprecher-/Hörerpronomen), wenn der direkte deiktische Bezug weniger sinnvoll erscheint, auch im Sinne des generischen *man* verstanden werden. Schließlich gibt es umgangssprachlich auch eine Verwendung von *sie*, die partikulärem *man* entspricht:

(57) *Sie haben letzte Woche bei mir eingebrochen.*

Reichen diese Argumente aus, um *man* den Personalpronomen zuzuschlagen? Ich lasse diese Entscheidung offen und schlage als Zwischenlösung vor, zunächst von *man* als dem 'generischen Pronomen' zu sprechen.

5. Das generische Pronomen aus der Lernerperspektive und im Sprachvergleich

Die beiden Themen *man* aus der Lernerperspektive und *man* im Sprachvergleich verdienen eine ausführliche Erörterung, die hier nicht zu leisten ist. Ich skizziere nur die Probleme, die sich hier stellen und die im Anschluss an meine Analyse zu bearbeiten sind.

Im DaF-Bereich ist mit Blick auf die Funktion des Pronomens der Topos geläufig, Sätze mit *man* als Subjekt seien eine Art Passiversatz oder „Passiv-Paraphrasen“ (Helbig 1997, 83). Diese Auffassung kann zu mancherlei Missverständnissen und Fehlkonstruktionen beim Lerner Anlass geben, wie Mihailova 1997 deutlich veranschaulicht: Weder kann das „unpersönliche“ *man* im unpersönlichen Passiv eingesetzt werden: **Man wird viel getanzt* gegenüber *Es wird viel getanzt*. Noch ist *man* in Passivkonstruktionen generell ungrammatisch, wie man aus der undifferenzierten Redeweise vom Passiversatz ja schließen könnte: *Man wird beobachtet*. Ich möchte das Verhältnis zwischen *man* und Passivkonstruktion, das in den beiden Aufsätzen von Helbig und Mihailova schon weitgehend klargestellt wurde, in der folgenden grammatischen Faustregel zusammenfassen:

man im Aktivsatz entspricht einem nicht-spezifizierten AGENS. *man* im Passivsatz entspricht einem nicht-spezifizierten PATIENS.

'Nicht-spezifiziert' bedeutet dabei 'nicht vorhanden' oder, wenn valenznotwendig, durch 'einer/jemand' belegt.

man im Aktivsatz (unspezifiziertes AGENS):

- (58) a *Man tanzt. / Man tanzt hier.*
 b *Es wird getanzt. / Hier wird getanzt.*
 c *Man beobachtet uns.*
 d *Wir werden beobachtet.*

man im Passivsatz (unspezifiziertes PATIENS):

- (59) a *Man wird von einem Spitzel beobachtet.*
 b *Ein Spitzel beobachtet einen.*
 c *Man wird beobachtet.*
 d *Jemand beobachtet einen.*

Da das Passiv generell die Möglichkeit bietet, das AGENS einzusparen, kann durch die Kombination *man* + Passiv eine Diathese realisiert werden, in der bei einem zweiwertigen Verb wie *beobachten* weder AGENS noch PATIENS spezifiziert sind; vgl. (59c).

Warum, so ist nun zu fragen, wird für die Lerner diese für systematische Aspekte der deutschen Grammatik eher marginale diathetische Perspektive auf das Pronomen *man* so herausgestellt? Einer der Gründe dürfte sein, dass für viele Deutschlerner, z.B. aus den osteuropäischen Ländern mit slawischer Muttersprache, ein generisches Pronomen mit der Funktionalität von *man* unbekannt ist. Fragt somit der Lerner nach Übersetzungsäquivalenten, so müssen ganze Sätze mit ihrer diathetischen Prägung gegenübergestellt werden. Dabei ergeben sich für Sätze mit *man* in Abhängigkeit von der jeweiligen Lesart eine ganze Reihe von Übersetzungsäquivalenten, unter denen insbesondere sogenannte "unpersönliche" Konstruktionen, etwa Medialkonstruktionen mit einem Reflexivum oder unpersönliche Passivkonstruktionen, hervorzuheben sind.¹⁷ Eine diathetische

¹⁷ Man vergleiche dazu etwa die Ausführungen in Dimova 1981b, S. 40 ff. zu den Entsprechungen im Bulgarischen und Engel et al. 1999, S. 979 f. zu denen im Polnischen, sowie die kurzen Ausführungen

Perspektive, die sich aus dem Kontrast mit anderen Sprachen ergibt, bedeutet dann für das Deutsche, dass die Funktion von *man* über Regularitäten wie die genannte Faustregel erfasst wird. Die Faustregel bindet das Vorkommen von *man* an eine Funktionsbestimmung, die auch sprachübergreifend als *tertium comparationis* fungieren kann.

Nun steht das Deutsche aber mit seinem generischen Pronomen nicht allein. Beschränken wir uns nur auf europäische Sprachen, so stellen wir beispielsweise fest: Die festlandskandinavischen Sprachen und das Niederländische kennen wie das Deutsche ein auf die Entsprechung von *Mann* zurückgehendes generisches Pronomen (z.B. dän./norw./schw. *man*, nld. *men*). Auch frz. *on* ist durch Grammatikalisierung aus lat. *homo* 'Mensch/Mann' entstanden. Im Ungarischen entspricht die syntaktische Verbindung *az ember* 'der Mensch' der generischen Lesart von *man*, während partikuläre Interpretation durch die Personalendung der 3. Person Plural des Verbs ausgedrückt wird. Im Englischen oder Spanischen dagegen wird die Entsprechung des Zahlwortes 'eins' zum generischen Pronomen grammatikalisiert; allerdings sind engl. *one* und span. *uno* ebenfalls auf eindeutig generische Verwendungen beschränkt; partikuläre Verwendung ist ausgeschlossen.

Auch in den Sprachen, die ein generisches Pronomen aufweisen, tanzt dieses in seinem grammatischen Verhalten ähnlich wie dt. *man* aus der Reihe. So sind auch im Ndl., in den skandinavischen Sprachen und im Frz. die Entsprechungen zu *man* auf die Subjektfunktion beschränkt. Die Beschränkungen in der Anaphorisierbarkeit und in der Phrasenbildung gelten noch umfassender.

Die Grammatik des generischen Pronomens kann somit als ein kleines Lehrstück der vergleichenden Grammatik betrachtet werden.¹⁸ Es zeigen sich bei diesem Seitenstrang der Pronomina eine ganze Reihe von Aspekten, die von allgemeinerer Bedeutung sind: Unterschiedliche Grammatikalisierungswege können in den verschiedenen Sprachen zur Etablierung eines generischen Pronomens führen; auch die Grade und die Ergebnisse der Grammatikalisierung sind unterschiedlich. Es scheint sich jedoch ein Überschneidungsbereich an grammatischen Besonderheiten und in der Funktion herauszubilden, der einem interlingualen Varianzbereich gegenübersteht.

Literatur

- Ballweg, Joachim (1995): Allgemeingültige Sätze - Eine Herausforderung für die Prototypensemantik. In: Harras, Gisela (Hg.), *Die Ordnung der Wörter*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 271-288.
- Blutner, Reinhard (1995): Prototypen und Kognitive Semantik. In: Harras, Gisela (Hg.), *Die Ordnung der Wörter*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 227-270.
- Bredel, Ursula (1999): *Erzählen im Umbruch. Studie zur narrativen Verarbeitung der „Wende“ 1989*. Tübingen: Stauffenburg.

zu serbokroatischen (Ličen 1980), portugiesischen (Kappaun 1982) und türkischen Entsprechungen (Tekinay 1982).

¹⁸ Der vorliegende Aufsatz geht auf die Beschäftigung mit der Grammatik der Pronomina im Rahmen des Projekts „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ zurück, das am Institut für Deutsche Sprache zur Zeit konzipiert wird.

- Canisius, Peter (1994): Einige vergleichende Bemerkungen zum deutschen *man* und zum ungarischen *az ember*. In: Mádl, Antal/Schwiederski, Christel (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Bonn/Budapest: DAAD und Gesellschaft ungarischer Germanisten. S. 91-100.
- Dimova, Anna (1981a): Die Polysemie des Pronomens *man* unter Berücksichtigung seiner Äquivalente im Bulgarischen. In: Deutsch als Fremdsprache 18 (1), S. 38-44.
- Dimova, Anna (1981b): Die Polysemie des Pronomens *man* in der deutschen Gegenwartssprache und die Kontextbedingungen für seine Monosemierung. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 1. Bd, S. 41-75.
- Dittmar, Norbert/Bredel, Ursula (1999): Die Sprachmauer. Die Verarbeitung der Wende und ihrer Folgen in Gesprächen mit Ost- und WestberlinerInnen. Berlin: Weidler.
- Duden (1998): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. (6. Aufl.) Mannheim: Bibliographisches Institut.
- DWB: Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Nachdruck. München: dtv.
- Eisenberg, Peter (1994): Grundriß der deutschen Grammatik. (3. Aufl.) Stuttgart: Metzler.
- Eisenberg, Peter (1998): Grundriß der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort. Stuttgart: Metzler.
- Engel, Ulrich (1988): Deutsche Grammatik. (2. Aufl.) Heidelberg: Groos.
- Engel, Ulrich et al. (1999): Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. 2 Bände. Heidelberg: Groos.
- Grundzüge: Heidolph, Karl Erich/Flämig, Walter/Motsch, Wolfgang et al. (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin: Akademie Verlag.
- Haspelmath, Martin (1997): Indefinite pronouns. Oxford: Clarendon Press.
- Helbig, Gerhard (1997): *Man* - Konstruktionen und / oder Passiv. In: Deutsch als Fremdsprache 34 (2), S. 82-85.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1996): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig u.a.: Langenscheidt/Enzyklopädie.
- IDS-Grammatik: Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände. Berlin/New York: de Gruyter.
- Kappaun, Joachim (1982): Die Konstruktion mit *man* im Deutschen und ihre Äquivalente im Portugiesischen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 31, S. 358-366.
- König, Ekkehard (1991): The meaning of focus particles. A comparative perspective. London/New York: Routledge.
- König, Ekkehard/Siemund, Peter (1996a): Selbst-Reflexionen. In: Harras, Gisela/Bierwisch, Manfred (Hg.): Wenn die Semantik arbeitet. Tübingen: Niemeyer. S. 277-302.
- König, Ekkehard/Siemund, Peter (1996b): Emphatische Reflexiva und Fokusstruktur. Zur Syntax und Bedeutung von *selbst*. Lund: Germanistisches Institut der Universität Lund.
- Lehmann, Christian (1995): Thoughts on grammaticalization. München/Newcastle: Lincom Europa.
- Ličen, Marina (1980): *Es* und *man* im Deutschunterricht - eine kontrastive Analyse des Deutschen und Serbokroatischen. In: Deutsch als Fremdsprache 17 (6), S. 364-369.
- Lyons, John (1980): Semantik. München: C. H. Beck.
- Mihailova, Antoaneta (1997): Man wird hier gut bedient. Zur Analyse eines *man*-Passiv-Satzes. In: Deutsch als Fremdsprache 34 (2), S. 80-82.
- Oubouzar, Erika (1992): Zur Ausbildung des bestimmten Artikels im AHD. In: Desportes, Yvon (Hg.), Althochdeutsch. Syntax und Semantik. Akten des Lyonner Kolloquiums zur Syntax und Semantik des Althochdeutschen (1. - 3. März 1990). Lyon: Université Jean Moulin Lyon III. S. 69-87.

Paul, Hermann/Wiehl, Peter/Grosse, Siegfried (1989): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. (23. Aufl.) Tübingen: Niemeyer.

Polenz, Peter v. (1988): *Deutsche Satzsemantik*. (2. Aufl.) Berlin: de Gruyter.

Tekinay, Alev (1982): Die Wiedergabe von *es* und *man* im Türkischen. In: *Zielsprache Deutsch* 13, S. 11-16.

Prof. Dr. Gisela Zifonun
Institut für Deutsche Sprache
Postfach 101651
68016 Mannheim
e-mail: zifonun@ids-mannheim.de